

## E.III.22

STUDIENKOMMISSION  
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

## „Was ist Zionismus?“, September 1976 (Auszug)

*Im Anschluß an den Beschluß der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 6. November 1975 als Reaktion auf die öffentlichen Diskussionen im Zusammenhang mit der Zionismus-Resolution der Vereinten Nationen (→ E.III.20) beauftragte der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland die Studienkommission Kirche und Judentum, eine Hilfe zum Verständnis des Zionismus zu erarbeiten. Er nahm das Arbeitsergebnis der Studienkommission in seiner Sitzung am 17. September 1976 entgegen und stimmte der Veröffentlichung durch die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen zu (weitere Reaktionen auf die Zionismus-Resolution → E.I.15; E.III.21).*

*Die Information „Was ist Zionismus?“ behandelt zunächst in fünf Abschnitten die Resolution der Vereinten Nationen, die Vorgeschichte und Geschichte des Zionismus, den Staat Israel und den Vorwurf des Rassismus. Der sechste und letzte Abschnitt hat folgenden Wortlaut:*

**6. Christliche Solidarität mit den Juden***6.1 Christliche Kirchen gegen den ideologischen Antizionismus*

Zahlreiche Christen und christliche Kirchen haben die Herausforderung aufgenommen, die die Resolution der Vereinten Nationen über den Zionismus (siehe Abschnitt 1.1) darstellt. Sie erkannten, daß sie dazu nicht schweigen dürfen, und haben der Resolution widersprochen, weil sie die geschichtliche und religiöse Bedeutung des Zionismus mißachte, ihn ideologisch und politisch mißbrauche und lediglich geeignet sei, den Konflikt im Nahen Osten weiter zu verschärfen.

Der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Claß, erklärte:

„. . . Die Bezeichnung des Zionismus als eine Form von Rassismus und Rassendiskriminierung ist historisch und sachlich falsch . . . Es ist eine schlimme Verdrehung von Tatsachen, wenn nun eine Staatenmehrheit in der UN ein Volk des Rassismus bezichtigt, das sich unter dem Druck der ihm selbst widerfahrenen Rassendiskriminierung mit Billigung der UN ein Staatswesen schuf . . .

Die eigentliche Bestürzung muß der Tatsache gelten, daß die Weltorganisation der UN, die für ihre Arbeit an der Sicherung des Friedens in der Welt des Vertrauens und der Mitarbeit aller Staaten bedarf, selbst den Frieden gefährdet und darüber in eine tiefe Krise stürzt . . .

Dieses Signal gilt nicht zuletzt der Christenheit in der Welt. Ich bin nicht sicher, ob sie allen ihren Gliedern klar genug gezeigt hat, daß der Vater Jesu Christi der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist und daß darum das Schicksal des Volkes und auch des Staates Israel keinem Christen nebensächlich sein kann. Christen und Juden sind nach Gottes Willen unlösbar aneinander gewiesen. Jedenfalls kann Israel in

diesen Tagen und Wochen mit Recht auf Zeichen unserer Solidarität mit ihm warten . . .“

Die leitenden Geistlichen der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, die der UN-Resolution zugestimmt hatte, erklärten:

„. . . Wir haben diese Mehrheitsentscheidung mit ernster Besorgnis zur Kenntnis genommen . . . Wir haben nicht zu vergessen:

- Als Christen sind wir nach dem Zeugnis der Bibel in die Geschichte Gottes mit dem Volk Israel gestellt;
- als Deutsche haben wir in der Vergangenheit das Existenzrecht des jüdischen Volkes in einem erschreckenden Maße verneint;
- als Kirchen in der DDR haben wir uns nachdrücklich für das Programm des Ökumenischen Rates zur Bekämpfung des Rassismus eingesetzt.

Wir sind für das klare Wort des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen, Dr. Philip Potter, zu der UNO-Resolution dankbar. Mit diesem Wort ist unzweideutig klaggestellt, daß wir die Gleichsetzung von Rassismus und Zionismus nicht mitvollziehen können . . .“

Der Ökumenische Rat der Kirchen hatte in seiner Erklärung „unzweideutig der Gleichsetzung von Rassismus und Zionismus“ aus folgenden Gründen „widersprochen“:

- Der Zionismus sei in der Geschichte eine Bewegung gewesen, „die sich für die Befreiung des jüdischen Volkes aus Unterdrückung, einschließlich rassistischer Unterdrückung, einsetzte“;
- es gebe keinen Beweis, daß der Zionismus im Sinne der UNESCO-Definition (siehe Abschnitt 1.2) „offenkundig rassistisch“ ist;
- die Gleichsetzung habe „die ernsthafte schädigende Wirkung, die bereits explosive Situation im Nahen Osten zu verschärfen“.

„Daher appellieren wir an die UN-Vollversammlung, diese Resolution noch einmal zu bedenken und rückgängig zu machen . . .“

## 6.2 *Christlicher und jüdischer Glaube haben gemeinsame Wurzeln*

Die zitierten kirchlichen Erklärungen wie nahezu alle christlichen Äußerungen betonen, daß die Christen in besonderer Weise mit dem jüdischen Volk verbunden sind. Die Solidarität mit Israel ist Zeichen und Erweis dieser inneren Verbundenheit. Sie hält in einer kritischen Situation daran fest, daß der Glaube der Christen und des jüdischen Volkes gemeinsame Wurzeln haben.

Jesus war Jude, die Heilsgeschichte der Christen – Geburt, Kreuzigung, Auferstehung Jesu – ereignete sich mitten im jüdischen Volk und im jüdischen Land. Jesus nahm teil am jüdischen Gottesdienst im Tempel und in der Synagoge. In seiner Predigt nahm er die Glaubenserfahrungen und -überlieferungen des jüdischen Volkes auf. So ist der Glaube von Juden und Christen durch viele Gemeinsamkeiten bestimmt: Sie bekennen sich zu dem einen Gott, dem Schöpfer und Erlöser; sie gründen ihren Glauben auf die „Schrift“; sie verstehen sich beide als Volk Gottes; sie sind in ihrem Handeln bestimmt durch die Wechselbeziehungen zwischen

Gerechtigkeit und Liebe; sie leben aus der gemeinsamen Geschichte Gottes mit seinem Volk, deren Vollendung sie erwarten.

Die Wege der Juden und der Christen gingen trotz der gemeinsamen Wurzeln im Lauf der Jahrhunderte immer weiter auseinander. Der Gegensatz entzündete sich an dem Neuen, das die Botschaft Jesu und der Apostel brachte: daß in der Person Jesu der erwartete Messias gekommen und mit seiner Auferweckung die Endzeit angebrochen sei. Damit war auf beiden Seiten die Wahrheitsfrage gestellt. Aus Abgrenzung und Widerspruch wurde allmählich eine offene und scheinbar unversöhnliche Feindschaft. Auch der moderne Antisemitismus ist nicht denkbar ohne diesen durch die Jahrhunderte gehenden Konflikt, dessen Opfer zum allergrößten Teil die Juden wurden.

Dennoch konnten diese Gegensätze die Gemeinsamkeiten nur überdecken, nicht aber völlig aufheben.

Die besondere Beziehung und Verbundenheit der Christen zu Israel hat sich heute, wo das jüdische Volk in seinem Staat von einer weltweiten Isolierung bedroht ist, zu bewähren. Es kommt in der Tat darauf an, wie ernst die Christen es nehmen, „daß der Vater Jesu Christi der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist und daß darum das Schicksal des Volkes und auch des Staates Israel keinem Christen nebensächlich sein kann“ (Landesbischof Claß, vgl. 6.1).

### *6.3 Jerusalem, die Heilige Stadt*

Vom Glauben und von der Geschichte der Juden legt das Alte Testament, die Heilige Schrift der Juden, Zeugnis ab. Da das Alte Testament zur Heiligen Schrift der Christen gehört, hat der biblische Zionismus auch für Christen Gewicht. Daran erinnert im kirchlichen Festkalender der vierte Sonntag der Passionszeit, der „Laetare“ genannt wird gemäß dem Wort „Freuet euch (= laetare) mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie liebhabt“ (Jes 66,10). Jerusalem ist für Juden und Christen eine Stadt der Hoffnung: Es ist Sinnbild für die Einlösung der Verheißung Gottes. Weil Jerusalem eine konkrete Bedeutung für ihren Glauben hat, müssen sich Christen – zusammen mit den Juden – das Wohlergehen dieser Stadt und ihres Landes angelegen sein lassen. Dabei werden sie allerdings zweierlei zu beherzigen haben.

Zum einen ist das Jerusalem des Glaubens nicht eins mit der irdischen Stadt Jerusalem und ihrer politischen Existenz – sei es als Teil des Staates Israel, sei es unter einem anderen völkerrechtlichen Status. „Es kommt die Zeit“, sagte Jesus zu der samaritanischen Frau, „daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten . . . Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Joh 4,21. 24). Auch wenn sich insbesondere die orientalischen Christen der Stadt Jerusalem mit ihren Heiligtümern und heiligen Bezirken tief verbunden fühlen, können Christen nie im selben Sinne „Zionisten“ sein wie Juden.

Zum andern ist Jerusalem nicht nur für Juden und Christen, sondern auch für Muslime ein heiliger Platz und eine Stadt der Hoffnung. Auch sie verstehen sich als

Söhne des Vaters Abraham. Von ihrem Glauben her ist es ihnen besonders schwer, Jerusalem, eines der wichtigsten Zentren in „Dar al Islam“, unter einer anderen als islamischen Hoheit zu sehen (siehe Abschnitt 5.3). Ihr Kampf gegen den israelischen Zionismus, der den Christen oft rein machtpolitisch und ideologisch motiviert zu sein scheint, hat geschichtliche Wurzeln und religiöse Tiefe.

#### 6.4 *Gemeinsame Verantwortung für Gerechtigkeit und Frieden*

Alle ausgewogenen Stimmen zum Nahostkonflikt laufen darauf hinaus, daß eine Lösung, die unaufgebbare Rechte auf beiden Seiten wahren will und den Frieden sichern kann, heute nur möglich ist, wenn

- die Existenz und Lebensfähigkeit des Staates Israel innerhalb international anerkannter Grenzen gewährleistet ist. Ein friedliches Zusammenleben der Israelis und aller arabischen Palästinenser in einem Staat ist gegenwärtig nicht realisierbar. Deshalb ist der Staat Israel der unerläßliche Rahmen jüdischer Existenz im Nahen Osten;

- das palästinensische Volk die Möglichkeit erhält, sein Recht auf Selbstbestimmung und Staatlichkeit auszuüben und seine Identität in Freiheit zu gestalten. Dazu braucht es einen garantierten und von den Palästinensern als Heimat auch angenommenen Lebensraum im Nahen Osten.

Nach wie vor sind die Kräfte und Bewegungen, die den Staat Israel tragen, „zionistisch“. Wo der Zionismus an seiner Wurzel getroffen werden soll, können die Christen und die Kirchen deshalb nicht schweigen, sondern müssen öffentlich für die Juden und ihren Staat eintreten. Dies bedeutet nicht, daß die Politik des Staates Israel und das Verhalten seiner Einwohner in allen Einzelheiten gebilligt werden müßte. Vielmehr sollten gerade diejenigen, die entschlossen dem Antizionismus entgetreten wollen, zugleich darauf hinarbeiten, daß die israelische Regierung sich nach allen Kräften um eine Lösung des Nahostkonflikts bemüht, die die Rechte beider Seiten wahrt und den Frieden sichert.

Es gibt heute bereits erste Ansätze zu gemeinsamen Gesprächen zwischen Juden, Christen und Muslimen. Eine der wichtigsten Aufgaben ist es, diese Begegnungen zu fördern und zu vertiefen, denn die Probleme der Nahost-Region lassen sich nicht auf der politischen Ebene allein lösen. Sie reichen tief in die geschichtlichen, kulturellen und religiösen Wurzeln der dort lebenden Menschen und Völker hinein. Die zionistische Bewegung im jüdischen Volk ist dafür das beste Beispiel. Sie war nie in ihrer Geschichte auf nationalpolitische Ziele beschränkt und reicht deshalb auch in Zukunft über die äußeren und inneren Grenzen eines jüdischen Staates hinaus. Die alte „zionistische“ Verheißung ist noch unabgegolten:

„. . . viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen . . . Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem . . . Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen . . .“ (Jes 2,3. 4).

Nur indem sie geduldig miteinander reden und aufeinander hören lernen, können Juden, Christen und Muslime Mißtrauen und Mißverstehen abbauen und ihrer

